

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 108 (2014)
Heft: 3

Artikel: Die neuen Gesichter der Befreiungstheologien : Gespräch
Autor: Hui, Matthias / de Lima Silva, Silvia Regina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neuen Gesichter der Befreiungstheologien

Im Zuge der lateinamerikanischen Bewegung der Basisgemeinden und der Bischofskonferenz von Medellín 1968 erhielt mit dem Buch von Gustavo Gutierrez von 1971 die «Theologie der Befreiung» eine Gestalt. Was ist aus diesen Aufbrüchen geworden, die auch in Europa eine ganze Generation von TheologInnen und christlichen AktivistInnen geprägt haben? Womit beschäftigen sich lateinamerikanische Theologen und vor allem Theologinnen heute?

Neben einem längeren Gespräch mit einer wichtigen Exponentin der heutigen Befreiungstheologien, der in Costa Rica am Ökumenischen Forschungsinstitut DEI tätigen Silvia Regina de Lima Silva bietet dieses Heft drei konkrete Einblicke. Drei junge deutschsprachige Theologinnen, die sich seit Jahren mit Lateinamerika beschäftigen und im Kontext der Bethlehem Mission Immensee dort tätig sind, schildern aus Kolumbien, Peru und Ecuador Zusammenhänge gesellschaftlicher Realitäten und theologischer Arbeit.

Wir wissen wenig. Mit was für Fragen beschäftigen sich BefreiungstheologInnen in Lateinamerika gegenwärtig?

Es gibt heute eine Grundsatzfrage, die wir uns noch vor inhaltlichen Auseinandersetzungen stellen: Was ist aktuell die Rolle der Theologie in der lateinamerikanischen Gesellschaft? Zuerst muss ich von meiner «Lektüre» der Realität sprechen. Erst anschliessend reden wir von theologischen Themen. Ich selber verorte mich in den lateinamerikanischen Theologien der Befreiung. Wenn ich von ihnen im Plural spreche, drücke ich damit aus, dass es sich um ein zweites Momentum in der befreienden theologischen Reflexion in Lateinamerika handelt. Es gab die erste Phase, die Entstehung der Befreiungstheologie, die in Europa viel besser bekannt ist und sichtbar war. Wir erleben jetzt ein zweites Momentum, eine neue Phase, in der ganz unterschiedliche theologische Subjekte auftauchen.

Was sind das alles für Subjekte?

Es gibt feministische Theologien, schwarze Theologien, Theologien der indigenen Völker, Theologien der Bäuerinnen und Bauern, Theologien aus der Perspektive der Jungen oder Queer-Theologien zur sexuellen Vielfalt. Es gibt heute ganz unterschiedliche theologische Gesichter. Sie widerspiegeln die enorme Vielfalt innerhalb der gegenwärtigen sozialen Bewegungen. Auch sie erleben jetzt ihr zweites Momentum. Ihre erste Zeit war stark geprägt von der sozialen und, damit verknüpft, insbesondere von der ökonomischen Frage. Die sozialen Bewegungen waren eine starke Kraft, die ArbeiterInnen-, LandarbeiterInnen- und BäuerInnen-Bewegungen etwa. Wir verlangten soziale Transformationen zugunsten einer gerechteren Verteilung der Güter und politischer Partizipation. Heute fächern sich diese Bewegungen auf. Ohne dass sie diese erste, ökonomische Dimension vergessen hätten, öffnen sie sich dem

Einbezug von Subjektivitäten. Die unterschiedlichen Gesichter der Menschen und Bewegungen werden sichtbar.

Was macht die Theologie mit dieser Entwicklung?

Die grosse Frage an die Theologie heute lautet: Wie begleiten wir diese Prozesse? Wie begleiten wir diese Kämpfe zur Anerkennung der Vielfalt und der pluralen Identitäten? Die befreienden Bewegungen in den Kirchen, die Basisgemeinden, mit denen ich mich identifiziere, entstanden in einem Moment, in dem wir eine führende gesellschaftliche Rolle innehatten, oder dies zumindest glaubten. Die Kirche machte Vorschläge für eine neue Gesellschaft, für die Organisation der gesellschaftlichen Transformation. Und in Lateinamerika kam es in den letzten Jahren ja tatsächlich zu vielen Veränderungen. Linke Regierungen wurden gewählt, die Identitäten der Völker wurden stärker anerkannt, angefangen in Chiapas über Ecuador bis nach Bolivien. Diese Veränderungsprozesse entstanden aber nicht in erster Linie in der Kirche oder durch die Theologie.

Hatte die Befreiungstheologie also gar keine Auswirkungen?

Es gab natürlich die Beteiligung von ChristInnen, die Begleitung der Aufbrüche durch christliche Bewegungen und ihre Bewusstseinsbildung, in Brasilien etwa die starke Präsenz von ChristInnen aus den Basisgemeinden in der Arbeiterpartei. Aber die grossen Veränderungen in Lateinamerika waren nicht einfach das Resultat kirchlicher Arbeit. Der Theologie kommt heute weniger die Aufgabe zu, eine führende Rolle in den sozialen Bewegungen zu übernehmen, sondern sie zu begleiten. Und, was ich vor zehn Jahren noch keineswegs als Aufgabe der Theologie sah: Sie muss beitragen zur Dekonstruktion der herrschenden Theologie und andere, alternative Lektüren von Gott anbieten, die Veränderungsprozesse inspirieren und

nicht verhindern. Der grosse Konservatismus vieler der Kirchen und der Gebrauch traditioneller Theologie durch die Mächtigen stellen enorme Hindernisse bei der Veränderung der Gesellschaften dar.

Wie funktioniert das, die von dir angesprochene Dekonstruktion dominanter Theologien?

Ich gebe dir ein Beispiel aus Costa Rica, wo ich heute lebe. Kirche und Staat sind hier nicht getrennt, die katholische Kirche ist offizielle Staatsreligion. Die sozialen Bewegungen sind in jüngerer Zeit recht stark geworden, die femini-

*Die Befreiungstheologin Silvia Regina de Lima Silva
Bild: Dorothee Adrian/mission 21*



stische Bewegung ebenso wie die Bewegung der Indigenen, die hier in einer sehr schwierigen Situation leben, in der es um die Anerkennung elementarer Rechte wie der Landrechte geht. Oder eben die Bewegung, die sich für sexuelle Vielfalt und Dissidenz einsetzt. Ihr gegenüber vereinen sich in Costa Rica die konservativsten Sektoren der katholischen wie der evangelischen Kirchen im Kampf gegen die gleichgeschlechtliche Ehe und für eine traditionelle Familienpolitik. Wir am ökumenischen Institut DEI schliessen uns mit anderen gesellschaftlichen Gruppen zusammen. Unsere Aufgabe ist es nun, eine alternative theologische Lektüre vorzunehmen, welche mit der konservativen Einheits-theologie hinter der Opposition gegen die gleichgeschlechtliche, wir nennen sie egalitäre, Ehe bricht, bzw. diese dekonstruiert. Durch unsere Arbeit erwacht bei anderen, nicht-kirchlichen Gruppen das Interesse oder der Bedarf an Theologie, an Religion.

Spielen sich diese Auseinandersetzungen eher auf einer theoretischen, ideologischen Ebene ab?

Nein, das ist ganz konkret. Das Kulturministerium von Costa Rica publizierte ein Handbuch zur Sexualerziehung und zur «Erziehung zur Zuneigung», wie es heisst, für Jugendliche in den Schulen. Von Seiten der konservativen Kreise in der katholischen und in den evangelischen Kirchen gab es heftige Opposition. Wir unternahmen grosse Anstrengungen, um andere theologische Sichtweisen ins Gespräch zu bringen. Das ist angesichts der für die Jugendlichen existenziellen Themen – Schwangerschaft, Vergewaltigungen etcetera – auch dringend notwendig. Auch hier ist in jüngster Zeit ein neues Interesse am Dialog mit uns und am Kennenlernen theologischer Diskurse sichtbar geworden, welche konservativen theologischen Strömungen entgegen gehalten werden können. Selbst im Bildungsministerium

oder im staatlichen Institut für die Frau wurde dieses Interesse ausgedrückt. Ursprünglich dachten wir gar nicht an die Übernahme solcher Aufgaben. Unsere Theologie sollte Freiräume eröffnen und durch soziale Bewegungen die Realität verändern. Nun hat aber vielerorts eine konservative kirchlich-theologische Haltung in der Gesellschaft grosses Gewicht erhalten. Wir brauchen eine Theologie, welche die Fenster aufstösst, frische Luft zuführt und emanzipatorische Kämpfe in unseren Gesellschaften unterstützen kann.

Besteht die Notwendigkeit einer befreienden Theologie heute also vor allem im Blick auf Sexualität, Gender, Ehe und Familie – oder gibt es diese Herausforderung auch auf anderen Gebieten?

In dem von dir angesprochenen Feld spielen sich heute tatsächlich wesentliche Auseinandersetzungen ab. Aber auch ein Thema wie die Ökologie ist von grosser Bedeutung. Ihr schenkte die Befreiungstheologie der ersten Stunde keine allzu grosse Beachtung. Das hat sich verändert, die theologische Reflexion ökologischer Fragen ist zentral, auch hier als Unterstützung der Prozesse, die sich in der Gesellschaft abspielen. Indem wir so vorgehen, kehren wir eigentlich zum methodischen Ansatz der Befreiungstheologie zurück. Die Theologie wird als zweiter Schritt verstanden; der erste ist immer die Realität selber, die soziale Verwandlung und Befreiung. Die Theologie ist die Reflexion dieser Realität, heute eben zum Beispiel der Umweltsituation. Die Fragen der Ökologie, der Sorgfalt im Umgang mit dem Leben, des Bodens selber laden uns ein zum Dialog mit Anderen. Auch mit anderen Religionen, in unserem Kontext sind das die indigenen und auch die afrobrasilianischen. Sie bewahrten in ihrer Gotteserfahrung und in ihrer Beziehung zum Heiligen viel stärker den Zusammenhang mit der Natur, die wechselseitige Angewiesenheit aufeinander, eine Be-

ziehung der Teilnahme und Sorgfalt anstelle jener der Herrschaft, die die Natur unterwirft. Wir haben in Costa Rica ein ökumenisches Netz, in dem wir Bibellektüre betreiben. Wir beschäftigen uns dort nun mit Umweltfragen. Die letzte Versammlung fand in einem Armenviertel statt, wo wir wortwörtlich inmitten von Abfallhaufen über diese Themen nachdachten. Wir kamen zum Schluss, dass wir gerade in dieser Frage auf den Dialog mit den indigenen Gemeinschaften angewiesen sind. Die nächste Versammlung wird nun einer Begegnung mit indigenen VertreterInnen gewidmet sein.

Ist aber Ökologie nicht ein schön harmonisches Thema, auf das sich alle einigen können?

Nein. Wir stehen in Opposition zum vorherrschenden ökonomischen Modell. Wir müssen eine Re-Lektüre der christlichen Traditionen unternehmen, wir müssen über den herkömmlichen historischen Anthropozentrismus hinaus gehen, der nur den Menschen sieht, aber die Umwelt und die Universum ausschliesst. Wir müssen die engen Grenzen der traditionellen Theologie sprengen. Wir studieren unsere eigenen Quellen neu, wir reflektieren die biblische Quellen und suchen darin Elemente, die es uns ermöglichen, den Menschen in Beziehung zur Natur und in Abhängigkeit von ihr zu sehen. Das Wesentliche ist, sich bewusst zu werden, dass das ökonomische Modell, in dem wir leben, sich gegenüber der Natur räuberisch verhält. Wir müssen auf einer prophetischen Theologie insistieren, die dieses Modell denunziert, nicht nur wegen der Menschen, die leiden, auch zugunsten der ökologischen Gerechtigkeit.

Die Verbindung zwischen sozialen Bewegungen und theologischer Produktion bilden also stets konkrete Menschen wie du?

Ja. In Costa Rica haben wir erreicht,

dass der geplante Abbau in einer ökologisch desaströsen Tagbau-Mine gestoppt werden musste. Es gab neben vielen anderen Kundgebungen einen langen Marsch vom Ort der Mine bis in die Hauptstadt San José. In diesem Fall waren die Personen, die den Marsch anführten, verbunden mit lokalen kirchlichen Basisgemeinden. Auch von unserer Gruppe «Lectura popular de la Biblia» her suchten wir den Kontakt zu diesen christlichen Gruppen, aber auch zur ganzen Bewegung, die nicht christlich ausgerichtet ist, und nahmen am Marsch teil. So entsteht die Verbindung, so entsteht Theologie.

Und welche Rolle spielt euer Institut?

Am DEI bieten wir beispielsweise seit einigen Jahren eine «sozio-theologische pastorale Werkstatt» an. Es ist ein Ort der Begegnung zwischen Menschen aus den christlichen Gruppen und sozialen Bewegungen. Die AbsolventInnen dieses Kurses leben einen Monat zusammen, schlafen, kochen und arbeiten am selben Ort. Menschen kommen vom ganzen Kontinent, momentan neben Zentralamerika aus Argentinien, Chile, Bolivien, Ecuador und Kolumbien. Am DEI arbeiten wir mit dem Konzept der «radikalen Ökumene». Es schliesst Menschen mit ein, die nicht aus einem Glaubenshintergrund heraus handeln, aber in einem sozialen Engagement stehen, im Kampf für Gerechtigkeit, für die Umwelt, für den Planeten. Es entsteht ein Raum des Dialogs und des Zusammenlebens, über die Grenzen der Religion hinweg. In der letzten Werkstatt hatten wir einen jungen Mann aus einer Widerstandsgruppe in Honduras mit dabei. Gleichzeitig waren ältere Menschen da aus der sandinistischen Bewegung in Nicaragua und ein Mann, der früher in den Bergen El Salvadors Mitglied der Guerilla war. Diese Begegnungen waren enorm bereichernd, auch auf der ganz persönlichen Ebene. Auch der religiöse Bezug war unter den TeilnehmerInnen sehr unterschiedlich,

ein Sandinist aus Nicaragua etwa hatte eine sehr christliche Identität. Was für eine Theologie kann nun solche Prozesse begleiten? Wir müssen uns noch viel stärker öffnen für Erfahrungen eines Gottes, der sich in ganz neuartigen Formen in verschiedenen sozialen Bereichen manifestiert, und uns befreien von dogmatischen kirchliche Fangleinen.

Die Kirche als Institution spielt in diesen Debatten keine grosse Rolle mehr?

Die theologische Reflexion – so sehe ich es persönlich, und so arbeiten wir in unserem Institut – soll eine Hand ausstrecken in Richtung soziale Bewegungen und die andere in Richtung Kirche. Die Theologie sehe ich als Ort, der die Verbindung zwischen beiden Realitäten zu schaffen sucht. Offen gesagt haben sich aber die meisten Kirchen in Lateinamerika in den letzten Jahren sehr verschlossen. Viele Kirchen sind zu Orten geworden, wo die Menschenrechte negiert, ja verletzt werden, grundlegende Rechte auf Vielfalt, wie die Rechte der Frauen, das Recht auf eine eigene Identität, auf eigene Empfindungen und die Verantwortung für den eigenen Körper. Wir müssen eingestehen, dass die grösseren Teile der Kirche Orte des Widerstandes gegen gesellschaftliche Veränderungen sind. Wir leben in einer schwierigen Situation. Aber wir haben die Aufgabe, den Raum in den Kirchen nicht preiszugeben. Das ist für die Veränderungen in unserer Gesellschaft wesentlich. Es gibt Gruppen innerhalb der Kirchen wie zum Beispiel die Franziskaner bei uns, die ein unglaubliches Engagement an den Tag legen in den Fragen etwa der Minen oder des ökologischen Desasters im Zusammenhang mit dem Ananasanbau durch das Agrobusiness.

Macht euch denn der neue Papst Franziskus nicht Hoffnung, dass in der katholischen Kirche etwas in Bewegung geraten kann?

Ich sehe drei Gruppen in der Kirche. Es gibt jene Gruppe, von der wir gesprochen haben, die dezidiert für Veränderungen einsteht und sich in soziale Kämpfe einmischt. Für diese Leute mit ihrem Verständnis von Glauben und politischem Engagement jenseits kirchlicher Strukturen spielt die Haltung des Papstes keine grosse Rolle. Auch wenn sie die Verbindung zur Kirche behalten, hat sie ihre Biografie von der offiziellen Kirche bereits stark entfremdet. Dann gibt es eine zweite Gruppe am anderen Ende, für die der Papst aufgrund seiner Positionen, Deklarationen und Gesten eine Bedrohung darstellt.

Diese sehr konservativen Milieus fühlen sich nun unwohl. In der Mitte sehe ich eine grosse Gruppe, die Mehrheit, für die der Papst eine grosse Hoffnung auf Veränderung verkörpert. Es könnte sein, dass diese Priester, Laien, Gruppen und Bewegungen durch diesen Papst gestärkt und das soziale Engagement der katholischen Kirche wieder viel verbindlicher wird. Diese KatholikInnen sind derzeit recht enthusiastisch. Sie glauben an die Institution Kirche und haben unter den letzten beiden Päpsten, vor allem unter Benedikt XVI., sehr gelitten. Ich gehöre nicht zu dieser Gruppe, aber ich freue mich über diese Entwicklung.

Gibt es auch entsprechende Öffnungen im evangelischen Lager?

Hier sprechen wir von einer grossen Zahl von Kirchen und unabhängigen Gemeinden. Es gibt interessante Entwicklungen. In Costa Rica haben wir den nationalen ökumenischen Rundtisch des Lateinamerikanischen Kirchenrates. Bei einer Reihe von evangelischen Kirchen erleben wir hier die Möglichkeit, gemeinsam deutliche Positionen zu beziehen, zum Beispiel in Bezug auf den Sexualkundeunterricht, von dem ich gesprochen habe. Der Leiter des Rundtisches ist sogar ein Vertreter einer sozial fortschrittlichen Pfingstkirche.

A propos Pfingstkirchen: Gibt es in den letzten Jahren Veränderungen in die eine oder andere Richtung?

Ich verfüge hier nicht über allzu viele Erfahrungen und Kontakte. Die Pfingstbewegung muss aber als eine Strömung verstanden werden, die sich über alle Kirchen hinweg ausdehnt, auch über die historischen evangelischen und die katholische. Wir erleben eine «Pentecostalisierung» der Kirchen. Ich möchte dieser starken Tendenz mit Respekt begegnen. Es gibt wertvolle Aspekte, etwa ihr Verständnis der lateinamerikanischen Seele und ihre Suche nach einer Verbindung von evangelischem Leben und unserer Kultur. Ich sehe aber auch eine Gefahr: Es handelt sich bei der Pfingstbewegung oft um einen Ausdruck von Religion, die stark mit dem Magischen verbunden ist, eine Religion, welche eine Theologie des Wohlstands entwickelt, extrem individualistisch, mit einer fast totalen Geringschätzung des Sozialen. Solche Tendenzen stehen jenen Theologien, die wir entwickeln und stärken möchten, feindlich gegenüber.

Nochmals zurück zu den sozialen Bewegungen, vor allem zur feministischen Bewegung: Was sind die aktuellen Herausforderungen?

Zentral ist die schreckliche Frage der Gewalt gegen Frauen, die ansteigt, im Extremfall der Femizid an gewissen Orten Mexico. Ein zentrales Thema für die feministische Bewegung sind die sexuellen und reproduktiven Rechte. Es geht um das Recht der Frauen, selber alle Entscheidungen zu fällen, die mit dem Sexualleben und der Reproduktion zusammenhängen. Ein weiteres schwieriges Thema ist die Abtreibung. Und schliesslich geht es um alles, was mit sexueller Vielfalt zusammenhängt. Über allem steht noch die epistemologische, die erkenntnistheoretische Frage, an der wir arbeiten, die grundsätzliche Art und Weise, die Welt zu sehen. Es geht um die Kritik an der männerzentrierten Sicht

auf die Welt, auf Erkenntnis, auf Beziehungen, es geht um die Partizipation der Frauen in der Gesellschaft und Wissenschaft.

Wie schaltet sich hier die Theologie ein?

Die Rolle der Theologie in diesen sozialen Bewegungen in Lateinamerika dürfte sich von jener in Europa unterscheiden. Bei uns ist der Sinn für das Religiöse sehr stark. Auch wenn man mit Menschen debattiert, die nicht mit Kirchen verbunden sind, ist der religiöse Hintergrund in vielen Argumentationen stark präsent. In der feministischen Theologie öffnet sich also der ideale Raum schlechthin für die Dekonstruktion patriarchaler Ideologie und eben auch Theologie und gleichzeitig für die Öffnung auf andere Arten und Weisen hin, Gott und das Göttliche wahrzunehmen.

Das klingt noch ein wenig abstrakt.

Kürzlich traf ich mit Vertreterinnen des UNO-Bevölkerungsfonds in Costa Rica zusammen, Soziologinnen und Anthropologinnen, die mehr erfahren wollten über die feministische Theologie, über Frauen in der Bibel usw. Der Dialog war sehr fruchtbar. Sie erwarteten vom Austausch Impulse zur Vermittlung der Themen ihrer Arbeit wie Gewalt gegen Frauen oder Schwangerschaften von Jugendlichen. Die feministische Theologie kann also einen Raum der Diskussion mit der Zivilgesellschaft, mit der feministischen Bewegung, mit Frauenorganisationen öffnen, um sie zu unterstützen bei der Dekonstruktion der hegemonialen Sicht auf die Geschlechter, der hegemonialen Theologie und kirchlicher Praktiken. Ich erzähle von meinen Erfahrungen in Costa Rica, wo ich arbeite. Ich war soeben in Brasilien, meinem Herkunftsland, an einem Forum über die Frage der Schwarzen. Ich war sehr überrascht zu realisieren, dass sich die brasilianische Gesellschaft teilweise rasch von religiösen, zumin-

dest von christlichen Einflüssen weg bewegt. Die Konferenz fand in Bahia statt, wo die afrobrasilianischen Religionen sehr stark sind. Die Dekonstruktion christlicher hegemonialer Theologie ist hier schon sehr weit fortgeschritten, die Situation ist also in verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich.

Du hast viele Verbindungen zu Europa. Worin siehst du den Sinn gemeinsamer Debatten zwischen Europa und Lateinamerika von der Basis her?

Zuerst einmal bedaure ich, dass es heute in Europa nur noch wenig Interesse für Lateinamerika gibt. Lateinamerika scheint ein Teil der Weltkarte zu sein, der gewissermassen gelöscht worden ist, man sieht ihn kaum mehr. Was aber damit auch zu Ende ging, ist eine Beziehung der gegenseitigen Abhängigkeit, während der wir die EuropäerInnen als die reichen Schwestern und Brüdern sahen, die uns arme Geschwister unterstützen müssen. Seither ist Lateinamerika gross geworden. Wir sprechen heute viel von der Dekolonialisierung, von der Befreiung von der «Kolonialität», von Prozessen und Strukturen, die aus kolonialen Verhältnissen hervorgingen. Das ist kein total neues Thema, aber wir messen ihm neue Bedeutung bei: Unsere Identität in Lateinamerika war sehr abhängig von der Identität, die wir von Europa aus erhielten. Heute fragen wir uns: Was sagen wir von uns selber? Wer sind wir in unseren eigenen Augen? Wir stehen mitten in der Arbeit kritischer Reflexion: Wie sehen wir die Produktion von Wissen, von Erkenntnis? Wir sind in Lateinamerika aufgewachsen, indem wir aufschauten nach oben, und nicht indem wir uns selber ansahen. Das akademische Wissen, die wissenschaftliche Erkenntnis waren für uns allgemein letztlich europäisch. Dem eigenen Wissen unserer Völker, auch der schwarzen Völker, brachten wir zu wenig Wertschätzung entgegen. Dieser Moment ist für unsere Bewusstwerdung entscheidend,

unser Blick auf Europa verändert sich. Wir sehen EuropäerInnen nicht mehr als Personen, die uns überlegen sind, sondern Menschen, mit denen wir gemeinsam an der Zukunft bauen können.

In eurer Arbeit seid ihr aber auf Gelder aus dem Norden angewiesen.

Für mich als Direktorin des DEI ist diese Situation beispielsweise gegenüber den Hilfswerken, die uns unterstützen, nicht einfach. Ihr gebt, aber auch wir haben etwas zu geben. Jetzt ist ein Moment des Austausches, nicht mehr des Bittens. Das globale zivilisatorische Projekt steckt in der Krise, die sozialen Beziehungen, die Migrationsfrage, die Umweltkrise. Wir können das Konsummodell des Nordens, das Konsumniveau US-amerikanischer BürgerInnen nicht übernehmen, weil dies der Planet nicht erträgt. Angesichts dieser globalen Krise müssen wir in andere Richtungen schauen und auf andere Erfahrungen bauen. Hier können uns auch bisher marginalisierte Völker, Projekte, Erfahrungen andere Denkweisen eröffnen. Wir verlassen unseren Zustand, einfach Opfer und die Armen schlechthin zu sein. Das ist die eigentliche ökumenische Herausforderung, weit über die konfessionellen Fragen hinaus, hier stehen wir in Lateinamerika und in Europa vor vielen gemeinsamen Herausforderungen: Welche Welt wollen wir? Wie leben wir zusammen? Wer soll mit wem, mit welchen Kirchen, Menschen, soziale Bewegungen im Dialog sein? Wer organisiert das Gespräch?

Gibt es die Solidaritätsbewegung noch?

Die formellen Beziehungen, die wir vom DEI her etwa zu Hilfswerken haben, bringen uns mit Kirchen zusammen, manchmal auch mit staatlichen Stellen, die hinter der Finanzierung stehen. Darüberhinaus brauchen wir aber dringend den Dialog zwischen konkreten Gruppen und Personen, wir müssen die Solidaritätsbewegung erneuern.

Silvia Regina de Lima Silva ist katholische Theologin aus Brasilien. Sie ist Direktorin des DEI (Ökumenisches Forschungsinstitut) in Costa Rica und Professorin der ökumenischen Abteilung für Religionswissenschaften an der «Universidad Nacional» von Costa Rica. Ihre Hauptarbeitsgebiete sind gemeinschaftliche Bibellektüre (Lectura popular de la Biblia), Theologie der schwarzen Bevölkerung in Lateinamerika und feministische Theologie. Sie leitet das Exekutivkomitee der Kontinentalversammlung Lateinamerika von mission 21.

direccion@dei-cr.org

Das gilt auch für die Theologie: Wir haben unsere verbindlichen Beziehungen, unsere Bezugspunkte ein Stück weit verloren, wir sollten sie wiedererlangen, wiederentdecken. Wir sind jetzt an einem Punkt der Globalisierung und ihrer Krise angelangt, wo wir in der Reflexion gemeinsam wachsen können. In Europa klafft bei vielen Menschen zwischen der Nostalgie und Sehnsucht, die sich auf ein früheres Lateinamerika bezieht und der heutigen Realität, eine Lücke. Für viele scheinen wir nicht mehr zu existieren. Wir müssen wieder sichtbar werden, Erfahrungen teilen, Gemeinsamkeiten suchen. Wir sollten uns – auch im Bereich von Kirchen, Hilfswer-

ken und Theologie – nicht nur unter vorbestimmten Optiken und in fixen Rollen begegnen. Es wäre wichtig, diesen Dialog auch in konkreten Themen anzustreben: Sexuelle Vielfalt, Ernährung, Migration, Interkulturalität – auch mit Menschen lateinamerikanischer Herkunft hier in Europa. Und immer wieder: die Rolle der Theologie in unseren Gesellschaften. ●

Das Gespräch führte Matthias Hui am 29. November 2013 in Bern.
Übersetzung aus dem Spanischen: Matthias Hui

Zentralschweizer RomeroTage 2014
von 13. bis 29. März

«Genug haben. Nicht mehr – Tener suficiente. No más»

Bereits zum fünften Mal führen das RomeroHaus Luzern und verschiedene Menschenrechts- und Entwicklungsorganisationen von 13.–29. März 2014 die Zentralschweizer RomeroTage durch. Dieses Jahr stehen sie unter dem Motto «Genug haben. Nicht mehr».

Im Süden leben Milliarden von Menschen unter dem Existenzminimum, im Norden nehmen Verschwendung und Konsumwut weiter zu. «Die Welt scheint aus den Fugen geraten zu sein und das Mass verloren zu haben», sagt Josef Estermann, Leiter des Ressorts Bildung der Bethlehem Mission Immensee. «Die diesjährigen Zentralschweizer RomeroTage stehen deshalb unter dem Motto «Genug haben. Nicht mehr» und gehen Fragen nach wie: Was ist genug, um würdig und sinnvoll leben zu können? Was ist unabdingbar für ein erfülltes Leben, und was ist zu viel?».

Zwischen Mangel und Überfluss

Höhepunkt des Programms, das sich über siebzehn Tage erstreckt, bildet der RomeroTag am 22. März: Thomas Kesselring, Dozent für Ethik an der Pädagogischen Hochschule Bern, wird zum Thema «Zwischen Mangel und Überfluss. Eine ethische Betrachtung über zuviel

und zu wenig» referieren. Zudem geht Christa Ammann, die sich in der wachstumskritischen Gruppe Décroissance Bern engagiert, den Fragen nach, wie sich der Mensch vom Wachstumszwang befreien kann und welche Alternativen es zum aktuellen Wirtschaftsmodell gibt. Im Anschluss finden Workshops statt, und die Arbeitsgruppe Schweiz–Kolumbien lädt zur «Olla común» ein, einem gemeinsamen Suppenessen nach südamerikanischer Tradition.

Programmpunkte

- *Ausstellung* «So essen sie» – ein Erkundungsprojekt rund um das Thema Ernährung, im RomeroHaus Luzern (13.–28.3.)
 - «Der Preis der Blue-Jeans», *Film* und Gespräch, im stattkino Luzern (13.3.)
 - *Tatort Familie*: Häusliche Gewalt in Bolivien, im RomeroHaus (18.3.)
 - *Politisches Nachtgebet*: Lesung, Musik und Feier, im RomeroHaus (20.3.)
 - *Politisches Nachtgebet* und Vortrag von Ina Praetorius: Genug für alle mit dem bedingungslosen Grundeinkommen? in Sursee (24.3.)
 - *RomeroTag* «Genug haben. Nicht mehr». Vorträge, Workshops, anschliessend Olla comun (geteiltes Essen), im RomeroHaus Luzern (22.3.)
 - *Weg der Menschenrechte*, Weltweit unterwegs für Gerechtigkeit – in Indien, Kolumbien, Bern ..., von Immensee zum RomeroHaus (29.3.)
- Info: veranstaltungen@romerohaus.ch,
www.romerohaus.ch